

WAHLKREIS 11 EILBEK, WANDSBEK, MARIENTHAL, JENFELD, TONNDORF

Ein befreiendes Lächeln - für das andere Jenfeld

Spätestens seit dem Fall Jessica ist der Stadtteil stigmatisiert. Doch viele wohnen gern dort - wie die Mütter von dem Treff in der "Kaffeekanne".

Von Peter Ulrich Meyer



Sie treffen sich immer donnerstags zum Mütterfrühstück in der Jenfelder Kaffeekanne mit weiteren Frauen, lebhafte Diskussionen sind garantiert: Ines Blohm, Kirsten Hellwig, die die Gruppe leitet, Birgit Zint und Martina Grunow (v. l. n. r.).
Foto: HERNANDEZ

Wer in Eppendorf oder Blankenese wohnt, sagt das in Hamburg gern. Aber Jenfeld? "Ich sage immer, ich wohne an der Grenze zu Barsbüttel", gesteht Ines Blohm, alleinerziehende Mutter von sechs Kindern im Alter von zwei bis 19 Jahren. Es muss weit gekommen sein mit dem Viertel am östlichen Stadtrand, wenn sich dessen Bewohner schon auf die verschlafene Gemeinde jenseits der Landesgrenze im Schleswig-Holsteinischen berufen.

"Es heißt immer: Jenfeld - das sind doch die Armen", weiß auch Martina Grunow. Die Mutter von drei Kindern gibt in Gesprächen als Wohnort schon mal Wandsbek an, was ja nicht völlig falsch ist, schließlich gehört Jenfeld zum Bezirk Wandsbek. "Oh, aus Jenfeld kommst du, das ist ja schlimm", gibt die temperamentvolle Antonia Latifi, Mutter von drei Kindern und "richtige Jenfelderin", mit gespielter Empörung zum Besten, was sie häufig zu hören bekommt. Da lacht die Runde irgendwie befreit auf.

Die Runde - das ist eine Gruppe Jenfelder Frauen, die sich einmal in der Woche in der "Jenfelder Kaffeekanne" treffen. In der Sprache der Sozialarbeiter nennt sich das "Mütterfrühstück mit Kinderbetreuung". Der schmucklose Flachbau der Kaffeekanne an der Oppelner Straße, früher ein Supermarkt, liegt inmitten dessen, was im fernen Rathaus gern als "sozialer Brennpunkt" bezeichnet wird.

Umringt wird das Haus der Begegnung, in das vor allem Kinder und Jugendliche kommen, von einer typischen Großsiedlung des sozialen Wohnungsbaus der späten 60er-Jahre. 3800 Menschen leben hier hinter den zumeist grauen Waschbeton-Fassaden, die an trüben Wintertagen besonders trist wirken. Auch in Jenfeld zeigt sich: Gut gemeint kann das Gegenteil von gut geplant sein. Nur eine Zahl: 80 Prozent der jugendlichen Besucher der Kaffeekanne leben in Familien, die dauerhaft oder phasenweise auf Sozialhilfe angewiesen sind.

Wenn sich die Frauen treffen, donnerstags von 9 bis 11 Uhr, dann lassen sie die Tristesse einfach vor der Tür und stellen sich selbst und ihr Leben in den Mittelpunkt. Es ist wieder so weit, nur das diesmal ausnahmsweise ein Mann dabei sein darf. Der in freundlichen Farben gehaltene Raum mit Spiel- und Krabbelecke für die Kleinen und Billardtisch für die Älteren wird beherrscht von einem quadratischen Tisch, der zur Tafelrunde zusammengeschoben wurde.

Es ist ein Kommen und Gehen. Mal vier, mal sechs, dann acht Frauen sitzen um das große Viereck, das mit Brot, Aufschnitt, Käse, Marmelade und natürlich Kaffeekannen voll beladen ist. Es wird diskutiert, gefrotzelt und gestritten, während die kleinsten Kinder im Hintergrund toben. Ruhender Pol ist Kirsten Hellwig, die die Gruppe seit elf Jahren leitet. "Bei uns wird gelacht und geweint", sagt Hellwig. In dieser Reihenfolge. Rund 15 Frauen im Alter von 21 bis 52 Jahren zählen zur Stammbesetzung.

Und warum denken so viele Nicht-Jenfelder, dass Jenfeld so schlimm ist, obwohl sie doch selbst kaum hierherkommen, also streng genommen gar nicht wissen können, wie es wirklich ist? Die Frauen zögern nicht. "Jessica", ein Name als Antwort genügt. Der Fall des siebenjährigen Mädchens, das ihre Eltern vor zwei Jahren verhungern ließen, machte bundesweit Schlagzeilen und katapultierte Jenfeld auf die Landkarte des Versagens der Sozialpolitik.

Spätestens seit dem Fall Jessica ist der Stadtteil stigmatisiert. Doch viele wohnen gern dort - wie die Mütter von dem Treff in der "Kaffeekanne".

Jessica lebte und starb am Brieger Weg, gut 100 Meter und einen Wohnblock von der Kaffeekanne entfernt. Einige Frauen der Runde wohnen in derselben kleinen Seitenstraße. Gegen die gerade auch mediale Wucht des Falls Jessica, gegen die Erschütterung, die das Schicksal des kleinen Mädchens auslöste, ist schwer mit Normalität anzukommen. Die Frauen, die sich in der Kaffeekanne treffen, und ihre Familien versuchen trotzdem genau das.

Natürlich sprengte auch ihre Vorstellungskraft, was mit der kleinen Jessica geschah. Aber wer wüsste besser als diese Frauen, dass es in diesem Stadtteil große soziale Probleme gibt? Nur ist eben nicht alles problematisch. "Wir leben gerne hier", sagen sie. "Es ist schön hier draußen, man ist schnell in der Feldmark zum Spaziergehen", sagt Britta Günther, alleinerziehende Mutter zweier Kinder.

Auch wenn sie den Begriff nicht benutzen: Es ist die Stigmatisierung des ganzen Stadtteils und seiner Bewohner, die die Frauen so aufregt. Richtig wütend sind sie über den Betroffenheits-Journalismus, der sich in der Folge von Jessicas Tod über Jenfeld ergoss. Journalisten und Kamerateams, die nur kamen, um zu zeigen, wie katastrophal alles hier sei und dabei nur schwarzweiß malten. "Einfach gruselig", findet Antonia Latifi solche Berichte.

Sicher: Den Frauen fällt sofort ein, was in diesem Stadtteil fehlt. "Wir brauchen ein Haus der Jugend für alle Altersgruppen", lautet ein Vorschlag. Ja, es fehle an Abwechslung für die Kinder. Eine Rollschuhbahn wäre eine Idee. "Es ist schade, dass die Haupt- und Realschule an der Oppelner Straße geschlossen wird", findet Birgit Zint, die teilzeit als Altenpflegerin arbeitet und zwei Kinder hat. Jetzt hätten die Kinder einen weiteren Schulweg. Seit Jahrzehnten hat Jenfeld kein Gymnasium mehr. Gymnasiasten müssen nach Marienthal oder - wie die Kinder von Britta Günther - nach Farmsen fahren. Anerkannt wird allerdings, dass der Senat die Größe der ersten Klassen der Grundschule Oppelner Straße von rund 30 auf 21 Kinder gesenkt hat.

Wer den engagierten Frauen zuhört, dem wird klar: Der Mütterkreis in der Kaffeekanne ist eine der vielen denkbaren, aber auch notwendigen Antworten auf den Fall Jessica, obwohl es die Treffen schon viel länger gibt. "Man hat Halt in der Gruppe", sagt Ines Blohm. "Jeder hilft jedem", ergänzt Birgit Zint. "Es ist ein Netzwerk entstanden", sagt Leiterin Hellwig. Mit regem Tauschhandel: Wer etwas braucht - ob Kinderkleidung oder Möbelstück -, bekommt von derjenigen, die etwas übrig hat oder gerade nicht braucht.

"Wenn immer so negativ über den Stadtteil geschrieben wird, dann sagen wir: Es gibt auch tolle Jenfelder", geben die Frauen dem Reporter mit auf den Weg. "Wie uns", ruft eine. Und da ist es wieder: das befreiende Lachen.

MORGEN: WAHLKREIS 12, BRAMFELD, FARMSEN-BERNE, STEILSHOOP

erschieden am 3. Januar 2008